

Vorwort

Hallo mein Freund, leider kann ich dir nicht mit an Sicherheit grenzender Warscheinlichkeit zusagen, das dir ein Ausenstehender auch nur im Ansatz glauben wird, was sich an Board der CMS Poseidon verteilt auf die Jahre 2013 und 2015 abgespielt haben muss.

Da ich zu jener Zeit in meiner Heimatstadt und darüberhinaus bekannt dafür war den psychedlischen Rausch und Trancetechniken alter Mystiker, Weisen und Schamanen nicht abgeneigt zu sein , verringern sich deine Chancen außerdem drastisch in den Ohren der westlich-wissenschaftlich orientierten Alltagsgesellschaft Gehöhr zu finden.

Wie dem auch sei, was viele meiner damaligen Bekannten wohl als krankhafte schizoide Spaltung meines Bewusstseins begriffen, war für mich in Auszügen wohl mehr Katalysator, ein Beschleuniger für meine fantastischen als auch mentalen Denkvorgänge, die im irdischen Alter von 19 Jahren den ein oder anderen wohl verstörter zurückgelassen haben müssen als mich selbst...

Wer fiebrig wild Tanzt, sich von der Welt löst, in seinen Visionen lebt, seinen Traum hütet , sich traut Erfahrungen mit Einsicht gepaart in seinem Leben walten zu lassen, den belohnt die Welt, ob er nun will oder nicht, mit der ein oder anderen Überraschung übernatürlicher Natur.

So geschah es, dass ich , es muss wohl gegen September gewesen sein, die Tage waren nicht zu kühl, die Nächte etwas länger und der Drang nach dem Unaufhaltbaren zu streben war in mir herangereifter den je, einem kindischen als auch spontanen Gedanken nachging und mich an den alten Klassenkameraden von damals wendete Clavin Proch, Sohn eines Schiffers.

Clavin war immer bekannt dafür andersartig,laut zu sein und auch wenn es viele nicht wahrhaben wollten, so war es wohl stellenweise seine selbstvertrauende Art, die einige, viele oder noch mehr, einfach abschreckte davor sich weiter mit ihm zu befassen, oder mit ihm Zeit zu verbringen.

Ich erinnere mich an ein Gespräch mit Clavin, welches noch heute meiner Seele in ein freudigen frohes leuchten entlockt wenn ich daran denke, es ging wie so häufig zur damaligen Zeir auch um die Reinkarnation meiner Selbst und dem Resonieren mit den Aufgaben, welche in der Welt von und mit wem verteilt waren worden und sind.

Noch im enthusiastisch naivem Wahn eines herranwachsenden Halbstarken, betrat ich wieschon gesagt, eines Septemberabends, das Schiff.Claivin hatte mich abgeholt,ich packte meine Tasche in den Kofferraum, ich erinnere mich, und ebenso merke ich, dass mir selbst in der Erinnerung daran, heute noch das Gefühl für das Raum- und Zeitgefüge stark strapaziert wird und stellenweise sogar ganz aussetzt.

Das Schiff

Wir halten, Clavin steigt aus, ich steige aus, wir schließen beide die Autotür, Clavin öffnet den Kofferraum, ich nehme meinen Koffer heraus.

Der Kran an Deck schwenkt über aufs Festland, die Prochs verstehen sich Wortlos.

Wir spannen das Auto ein, ein kleiner Schritt über die Spalte zwischen Festland und Schiff, ich bin an Deck.

Der metallische Untergrund gibt ein unüberhörbares helles Klacken von sich, als mein Lackschuh aufsetzt.

Das typisch mechanische Geräusch des Krans nimmt meine Aufmerksamkeit auf sich, Clavins Karre hängt wie ein Matchboxauto schwerelos in der Luft, ich blicke hoch in den tiefschwarzen Himmel über dem Mannheimer Hafen, „Noch kannst’e umkehren“ sagt Clavin völlig nebenbei, mit scherzendem Unterton, während er das Auto mittels der Fernbedienung völlig routiniert auf das Deck dirigiert.

Der Motor geht an, man spürt die Vibration der Schraube unter den Füßen, bis hoch ins äußere Wadenbein ziehen, wir entfernen uns vom Festland, die Spalte wird größer, 50cm, 1m „noch kannst springen“ lächelt Clavin, zwei Meter, drei Meter „Davy Jones“ sagt er, irgendwie zwischen Säuseln und Flüstern. Mit ruhigem Ernst gibt er mir zu verstehen, das ich das Innere des Schiffs betreten darf, Koffer voran betrete ich den Flur.

Die Crew

Bei den Porchs ist alles ziemlich eingespielt, Zigarettenqualm, so dick wie in Kneipen steht im Wohnzimmer, war mir recht, bin selbst Raucher und freue mich über die herzliche Gastfreundlichkeit der Familie bestehend aus Hund, zwei Katzen, Frau und Herr Porch, sowie Clavins Großmutter, seiner Schwester und einem Papagei in der Küche.

Captain heißt der Hund, riesiger Bernadiener, hat zwei freundliche blutunterlaufen Augen, lächelt komisch, grinst mich fast schon an, die beiden Katzen haben mich im Visier, blicken mutig drein, stark und angriffslustig als auch verspielt zugleich.

Großmutter hat was gefasstes, abgestumpft, abgehärtet und doch liebevoll, ist für die Küche zuständig.

Die Frau des Kapitäns bietet mir eine Zigarette an, ein breites, frohes, als auch kräftiges, strahlend weißes Grinsen zieht sich über das Gesicht, kurze Buchenholzrote Haare, mit einem Stich Schwarz, ich spüre deutlich: diese Frau kommandiert.

Sie scherzt etwas fröhlich vor sich her, hantiert in fürsorglicher mütterlicher Führung die Situation im Wohnzimmer und fragt nach einem Kaffee.

Ihr Mann steigt von der Brücke hinab, stattliche 1,9m füllen den Raum mit einer starken Präsenz, kurzer Blickkontakt, er nimmt mich kaum wahr, hat seinen Kurs, sinkt routiniert und passend in seinen Sessel, hat mich im Blick, redet nicht viel, hat Verantwortung, grinst wahrscheinlich insgeheim, füttert die Fische im Aquarium, weder nett noch unfreundlich, erfahrener Gleichmut setzt sich mir entgegen, der Hund senkt den Kopf, ich asche ab, der Kaffee wird serviert.

Ein Spaziergang

Nach einer kurzen Führung über das Schiff, zeigt mir Claivin meinen Arbeitsplatz, ich bin ja nicht nur zum Spaß an Deck gegangen, abenteuerlustig wie ich war, wollte ich weg von Zuhase, dem Stress, der Familie, raus aus der Routine, weg von den Problemen, dem Geld hinterher.

Um vom Schlafplatz aus zum hinteren Achterpiek zu gelangen, müssen wir bei der aktuellen Beladung am Dach entlang gehen, das Wasser strömt über den kleinen Korridor der normalerweise zum laufen geacht ist an den Seiten etwa knietief „halt dich fest! Eine Hand fürs Leben“ ruft Claivin „bis wir drüben sind dauert es eine gefühlte Ewigkeit“ fährt er fort.

Die Worte treffen mich hart, seit einem meiner jüngeren psychedelischen Experimente hat sich eine Zeitwahrnehmungsstörung bei mir eingeschlichen, an Land schien mir die Zeit nur anhand von Ereignissen zu vergehen, langsam als auch schnell, relativ eben, die abstrakten Zahlen der Uhr hatten während der Sitzung mit dem LSD aufgehört sich sinnig mit meinem Verständnis von Zeit und Geschehnissen zu verhalten, der Ausdruck „Ewigkeit“ löste in mir eine schmerzhaft empfundene Empfindung aus, die mich kurzzeitig dumpf erstarren lies.

Wir kämpften uns weiter vor zurück zum Achterpiek, der Wind toste, die Rettungsjacke saß stramm, die frische Luft auf dem Rhein bringt mich in eine andere Welt, eine Form der noch nie empfundenen Freiheit macht sich in mir breit, ich bin frisch, jung vital, Euphorie packt mich, * **pleng** * ich stoße mit dem Knie gegen ein vorstehendes dumpfes Metallsegment.

Der Schmerz sticht tief in meine rechte Innenseite des Beines über das Knie hinweg bis in den Oberschenkel, ich stöhne auf, halte mich aber weiterhin wacker am Dach der Ladungsluken fest, „solltest du ins Wasser fallen“ setzt Claivin zur Erklärung an, „schwimm weg vom Boot, die Schraube zertückelt dich sonst, wenn das passiert, dann brauchen wir auch keine Versicherung mehr“ vollendet er den Satz und bewegt sich mit ähnlichem verantwortungsbewussten Gleichmut wie sein Vater fort.

Mir blieb kaum die Zeit das Erlebte zu verarbeiten, wie automatisiert gehe ich weiter, die Möwen über uns geben Laute von sich, „Alles verläuft in Kreisen“ schießt mir in den Kopf.

Wir sind hinten angekommen mein Knie Pocht, „Poseidons Segen“ scherze ich.

Das Achterpiek

Krista, die Kapitänsdame, erwartet uns bereits hinten an der Luke zum Achterpiek, ein Stauraum am Heck des Schiffes.

Es muss gestrichen werden, durch das Achterpiek verläuft die Motor-Welle, welche die Schraube antreibt, mehr als 1000 PS Diesel treiben dieses Ungetüm an.

Höllisch laut dröhnt es aus der Luke heraus, die Vibrationen werden beim Herabsteigen in den Raum lauter und intensiver, wir müssen geduckt bleiben, in der Hocke, tiefe Decken, alles brummt, surrt und ist eng. Ich höre fast nichts, das ist noch untertrieben, ich höre nur das Dröhnen und Brummen, der vom Metall übertragenen Schwingungen in den Raum. Via Zeichensprache verdeutlicht mir Krista, was ich dort alles streichen müsse, sie macht ein Licht an, der Raum ist größer als gedacht, Stützrohre verlaufen kreuz und quer durch den Raum, vor fett triefende, verdreckte Flanschen sind stumme Zeugen menschenfreier Jahre, Ölpfützen sammeln sich in den unterteilten Wannensegmenten des Rumpfes und glänzen pechschwarz im Licht der Leuchtstoffröhren.

Im letzten Eck des Achterpieks ist eine geschweißte Truhe, eher ein Kasten, darin eine dicke, schier endlos lange, rostige Kette, „die brauchst du nicht sauber machen“ verdeutlicht Kristel „ist viel zu schwer, kriegst du nicht raus“, mein Kampfgeist ist geweckt, wird jedoch von der aufkommenden Faulheit gleich wieder niedergedrückt, Krista grinst, ich grinse mit, ein letztes mal recht unbekümmert.

Gespräche im Wohnzimmer

„Also eigentlich ist Alkohol an Board ein No-Go“ murrte Krista in die Runde, als ich ihr entgegnete, dass ich gerne ein Six-Pack Radler Bier hätte; ich denke mir erstmal nicht viel dabei, immerhin hat sie mich ja vorher gefragt, ob ich gerne etwas bestimmtes hätte. „Froh bin ich, dass ich das nicht machen muss“ fährt sie weiter fort und gibt mir wohl zu verstehen, dass sie um die Unannehmlichkeiten der Arbeit wohl bescheid weiss.

Alkohol an Board sei nur ab Feierabend erlaubt und dann auch nur in der Kabine, berauscht dürfe man nicht an Deck gehen, „zu viele Unfälle“ sagt sie. Großmutter fügt hinzu, sie hat mal einen Seemann erlebt, der beim Andocken an den Hafen, betrunken wie er war, zwischen Hafenmauer und Schiff gestürzt sei, „von dem war nichtmehr viel übrig!“, ein graußiges Gefühl der inneren Beklemmtheit macht sich in mir breit, für einen Moment ist mir die Freude in weite Ferne gerückt, der bittere Ernst des Lebens und seine Begleiterscheinungen lassen mich in meiner Leichtfertigkeit erstarren und lassen detaillierte Bilder einer gequetschten Leiche in mir aufsteigen.

Ich schicke ein Stoßgibt los, will mir nichts anmerken lassen, wenn ich jetzt so darüber nachdenke, war ich noch viel zu unwissend um mir auch nur angemessene Sorgen um dahingehende Ereignisse machen zu können.

Wir essen gemeinsam, Großmutter Proch hat herzhaft gekocht, schmackhafte Kartoffeln und pralle, gewürzte Wiener mit Bohnensalat. Wir erzählen uns Geschichten aus dem Leben, ich aus der Dominikanischen Republik, sie aus ihrer Karriere, hochgearbeitet hat sie sich, von der Reinigungskraft an Land, bis hoch zum Kapitän. Da das Schiff ständig fährt und einer auf der Brücke bleiben muss, speist ihr Gatte oben alleine. Claivin und ich stürmen die Treppe zur Brücke hoch, bringen ihm das Essen und unterhalten uns flapsig, „Irgendetwas zwischen Tunichtgut und Taugenichts“ scherze ich, der Kapitän lacht, er redet nicht viel, hat immer alles im Blick erklärt mir Claivin, muss konzentriert sein, wir steuern Duisburg an.

Die Bildschirme und Messinstrumente auf gefühlten drei Kubikmetern entziehen sich meiner Wahrnehmung nahezu gänzlich, überall kleine Schalter, Uhren, rot leuchtende, grün leuchtende kleine Lämpchen, Hebel, zwei Drehstühle, Kabel und Funkgeräte, sowie ein Telefon, beleben den Raum und scheinen wie Organe in einem Organismus miteinander verflochten und verbunden zu sein, mir scheint das Schiff lebt selbst und hat eine eigenständige Kraft die es mit antreibt, ich werde klein, kleiner, und nebensächlich, meine Aufmerksamkeit wird aus meinem Körper herausgeholt, aus verschiedenen Winkeln setzt sich mir ein Bild zusammen, ein 3D Panorama. Das blaue Licht des Bildschirms, welcher die Seekarte anzeigt, hat es mir besonders angetan, es hat etwas Wärmebildkameraähnliches, die Bojen werden gelb angezeigt, der Rest der Seekarte blau. Feine weiße Linien ziehen sich über das Display, Zahlen und Gradnummern verändern sich kontinuierlich, ich werde Zeuge mir nicht schlüssiger Zusammenhänge. In der Mitte das Boot, klein, kleiner und nebensächlich. Wie aus einem wirren Traum gerissen, blicke ich nun aus den Fenstern der Brücke hinaus, ich sehe Ufer, andere Boote, gegenverkehr. Fußgänger an Land bewegen sich wie in einer anderen Welt, teigartiger sind ihre Bewegungen, sie wirken von hier aus betrachtet empfindlich und zerbrechlicher, irgendwie nervtötend. „Landeier eben“ spricht mir Claivin vor die Schläfe, er grinst und zündet sich eine Zigarette an, „Morgen gehts ans Achterpiek mein Guter, für heute ist Feierabend“.

Putzen und Schrubben

„Du wirst dir mit dem Eimer frisches Wasser aus dem Fluss holen müssen“ knatscht Krista mich morgens während sie wach wird mit einer Zigarette im Mund an. Der Kaffee brodelt und läuft mit dem typischen Geräusch in ihre Captain Tasse.

Wir sind alle erst am Wachwerden und besprechen kurz die Lage an Bord, wann und wo wir kurz halten, Schleusentore, Uhrzeiten, Zoll- und Tankstellen.

Nach der Besprechung nimmt jeder seine Position ein, Claivin im Maschinenraum, die beiden Kapitäne auf der Brücke, Großmutter in der Küche und ich draußen hinten am Achterpiek.

Es beginnt der erste Teil eines Strapazenmarathons, den ich so einfach mit nichts anderem vergleichen kann...ich bin seit meinem fünften Lebensjahr passionierter Handballspieler und habe des öfteren auch mal das ein oder andere Spiel durchgespielt, will heißen ich war fit! Ich trat mit Ehrgeiz und Sportsgeist an die Sache heran, aber gut, alles Neue fordert, dass man sich darauf einlässt.

So warf ich den Eimer an einem Seil befestigt in der Rhein, hole ihn wieder hinauf und setzte ihn an der Luke ab. Ca. 12 L Wasser sind im Eimer. Ich gehe zum Achterpiek, gehe in die Knie, steige hinab, hole den Eimer, bücke mich, setze die Seifenlösung an und beginne mit einem Stofffetzen kaum größer als ein Speiseteller, die Rohre und Wände vom Schmutz zu befreien.

Drei Tage vergehen wie im Zeitraffer, Eimer ausleeren, Eimer füllen, absetzen, in die Knie, unter Deck, bücken, Schrubben, Lappen auswringen, das Ganze nochmal.

Gegen Ende des dritten Tages bin ich soweit, dass ich die Altölreste aus den Wannen holen kann.

Erneut Eimer füllen, diesmal mit vollgesaugten Altlappen und Fett, raus an Deck, ich rauche eine Zigarette, die einzigen Momente in denen ich kurzzeitig an Deck bleiben kann um Luft zu schnappen, das Tageslicht zu erblicken.

Mit der Zeit unter Deck, schleicht sich bei mir eine Art nie gekannter Zustände ein, die Vibrationen und der Lärm der Schiffsschraube durchdringen einem das Mark und das Gebein, man hört hin und wieder wohl einzelne Steine in der Schiffsschraube ein zersplitterndes Ende finden, „Krrrrr“, mit Worten wird man diesem unter die Haut fahrendem Geräusch nicht gerecht.

Meine Gedanken erreichen eine neue eigenartige Konsistenz, ich denke noch nie Gedachtes, doch was mich am meisten in Aufregung versetzt, ist die Tatsache, dass ich mehr und mehr an die Seelen toter sowie verrücktgewordener Seeleute denken muss.

Immer eindringlicher rückt der Fokus meines Geistes in eben jene Richtung, ich Schrubbe, denke nach, wieder ein Toter, Pause, Luft holen, Pause, Eimer leeren, weitermachen.

Ich drehe den MP3-Player lauter, Arch Enemys Nemesis und Apocalypse scheitern selbst auf höchster Lautstärke daran dem Schiffslärm auch nur im Ansatz Konkurrenz zu machen, ich denke ich habe die Lieder mehr unterbewusst gehört als anderswie.

Wieder unter Deck, schrubben, diesmal mit der Bürste, der Lärm macht mich Wahnsinnig, langsam aber sicher drückt mir die gebückte Haltung in den Rücken, schmerzen im erträglichen Anfangsstadium, wieder ein Toter, diesmal fokussiere ich mich mehr auf's Schrubben und singe dabei in Tönen, die nur ich höre alleine unter Deck „Oh Käpten, Kapitän, wie schön doch die Reise, ich möchte ja gerne sehn das Land und mein Weibe, drum lenke Kapitän das Schiff doch bitt'weise, sodass ich wieder seh das Land und mein Weibe“ ich hoffe durch den Gesang nicht allzuschnell den Verstand zu verlieren, die Konzentration rutscht ab, ich singe, ich schrubbe, blicke den hartnäckigen Fleck direkt vor mir an der Wand an „Das ist Freddy der Fleck“ schleicht sich eine Stimme in meinen Hinterkopf ein „Totgeschrubbt hat er sich, unter Deck, hats nur nicht gemerkt, macht er heute immernoch“ hämisch verlassen mich die Gedanken, lassen mich jedoch stark an mir selbst zweifelnd zurück.

Ich steige an Deck und mache Vorzeitig Schluss für heute, das Erlebte schreit nach Verarbeitung, das Bett wird mir zur Oase.

Lackfarbe

Die folgenden Tage waren psychisch geprägt davon mehr und mehr noch vom erlebten der Tage zu vor kategorisch zu verarbeiten was ich erlebe.

An Bord bin ich erst die zweite Woche, wir nähern uns Duisburg, dem Hafen an dem ich eigentlich von Bord wollte.

Wir trennen uns von Claivin, er geht an Land um seinen Erledigungen und Fortbildungen dort nachzugehen, für mich hies es in der folgenden Woche „Achterpiek streichen mit Maschinenfarbe“.

Das Prozedere geht in die Verlängerung, nur das ich nun anstatt von Reinigungslappen mit Farbrolle und Lackeimer unter Deck sitze...die Aufenthalte da unten verlängern sich, da ich keine Eimer mehr ausleeren muss, gibt es quasi bis auf die Toilettengänge und das Mittagessen keine weiteren Gründe an Deck zu gehen.

Krista und ich machen ein Lichtsignal aus, wenn das Mittagessen bereit ist.

An und für sich hat sich an den Bedingungen nichts geändert, lediglich mein Wesen scheint an den Geschehnissen abgestumpfter teilzuhaben, doch gerade als ich meinte mich an den Horror unter Deck gewöhnt zu haben, schaltet sich der nächste Härtegrad der Arbeit ein, die schleimhautreizenden Lösungsmitteldämpfe des Maschinenlackes.

Derzeit steuern wir Rotterdam an, mit der Farbrolle und dem Eimer klettere ich in das hinterste Eck des Achterpieks und trage die erste von mir aufgetragenen drei Schichten langsam aber entschlossen auf.

Der Lack reizt die Augen, brennt, sticht dumpf und kratzend in der Nase, als würde man Schmirgelpapier auf den nackten Augäpfel reiben, Stunden vergehen, ich streiche, ich schreie vor Schmerzen gegen die Schiffsschraube und den vibrierenden Stahlkasten um mich herum an. Hoffnungslos, mein Magen zieht sich zusammen, gekrümmt unter Deck verkommt alles um mich herum zum intensiven Etwas, Beine, Gedanken, Erinnerungen, die Lösungsdämpfe in der Lunge spielen Ping-Pong mit meiner Aufmerksamkeit, weiße Farbe an der Wand, Freddy der Fleck, mein Kinderzimmer, ich verliere mehrfach den Verstand, Schreie in einen weißen Raum, meine Schmerzen und die Ohnmacht, meine Wut und Entrüstung, meinen Frust und meine gottlose Unabdingbarkeit, ich bin irgenwo zwischen Fluch und Leben, blind und bedeutungslos, ich denke wieder an die Toten, sinnlos.

Abgestumpft sitze ich apathisch da, streiche die Wand und lasse meine Augen brennen, alles tut weh, Ohren, Augen, Körper, ich denke nur ans Ende, das innere meines Kopf fühlt sich an als würde man mir meine Gewebe mit einer frisch mit Lack verschmierten rostigen Klinge das Vorderhirn von der Schädelinnenseite schaben, ich vergesse alles um mich herum und funktioniere nurnoch.

„Ist das kein Segen?“ die selbständigen Gedanken in meinem Kopf prasseln auf mich ein und veranstalten ein Kopfkino grässlich grotesker Eigendynamik „Da schmunzelt Poseidon wa?!“, Möwenrufe hallen in meinem Kopf wieder „hier gibt es keine Möwen“ ebenso trocken wie sadistisch als auch spontan überfällt mich ein Lachen dem ich mich nicht erwehren kann. Ich lache hämisch vor Schmerzen und vor Qualen, nur ein Fünkchen Wille hält mich weis Gott wie zusammen, wie ein duldsamer Peiniger hält mich das Schiff in Schacht, ausgeliefert, Schachmatt, es geht nur nach Vorne sage ich mir, „das Schiff fährt eben“....„und ja mein Freund, nun sitzt auch ein Teil von dir da unten auf Poseidons Schiff, Streicht eine Wand, hat aufgehört und hats nichtmal mitbekommen...“.

